Der Hausfreund

Zeitschrift für Gemeinde und Haus ❖ Organ der Baptistengemeinden in Polen

Nummer 43 | 21. Oktober 1928 | 34. Jahrgang

Schriftleiter: A. Knoff, Łódź, ul. Smocza 9a. Postadresse: A. Knoff, Łódź, skr. poczt. 342

Der „**Hausfreund**" ist zu beziehen durch den Schriftleiter. Er kostet im Inlande vierteljährlich mit Porto: 1—2 Ex. je Zł. 2.65, 3 u. mehr Ex. je Zł. 2,25. Nordamerika und Canada jährlich 2 Dol. Deutschland Mk. 8.

Postscheckkonto Warschau 62.965. Gaben aus **Deutschland** werden an das Verlagshaus der deutschen Baptisten, Cassel, für Rechnung des „Hausfreund" erbeten, aus **Amerika** und **Canada** an den Schriftleiter.

Zum Erntedankfest.

Wohlauf, mein Herz, laß heut erklingen
Die Festesharfe voll und rein,
Dem Schöpfer Lob und Dank zu bringen,
Stell froh im Haus des Herrn dich ein;
O, fühl es tief in deiner Brust:
Glückselig, welcher dankt mit Lust!

Wer hat die Ernte uns gesegnet,
Wer gab den Saaten ihr Gedeih'n,
Wer hat von oben her geregnet,
Wer schaffte milden Sonnenschein?
War's nicht allein der große Gott,
Der uns behüten wollt vor Not?

Ja, Geber aller guten Gaben,
Du hast weit aufgetan die Hand;
Nun kann die Kreatur sich laben
An Deiner Liebe Unterpfand;
Wer wollte noch beiseite steh'n
Und nicht Dein Lob, o Gott, erhöh'n?

So schenke, Herr, zur ird'schen Habe
Den rechten Himmelssegen auch,
Damit ein jeder Deine Gabe
Nach Deinem Willen nun gebrauch';
Zum Wohl des Nächsten, Dir zur Ehr'
Geschehe Gutes mehr und mehr.

Jaget nach der Heiligung.

Hebr. 12, 14.

Als die Meisterwerke Thorwaldsens auf einem Schiffe von Rom nach Dänemark gebracht wurden, ereignete es sich, daß eine kostbare Marmorstatue beim Ausladen aus dem Seil glitt und beim Zollhause herunterfiel und zerbrach. Das gab in Thorwaldsen einen tiefen Niederschlag. „Ach," sagte er, „ich habe sie im Schweiße des Angesichts ausgemeißelt, Hunderte von Meilen ist sie unbeschädigt über das Meer gebracht worden, und nun gerade am Ziele wird sie zerschlagen!"

Wir verstehen seinen Kummer. Wir verstehen, daß er, welcher die Vergangenheit der Statue kannte, mehr als andere es fühlte, wie niederdrückend es war, daß sie gerade dann zerschlagen wurde, als sie ihrem Zwecke dienen sollte.

Laßt es uns nicht so mit der großen Liebesarbeit unseres Gottes machen. Wieviel hat es Ihn gekostet, bis das Erlösungswerk vollbracht war, und wie viel und wie lange hat Er an uns gearbeitet, bis wir Ihn im Glauben

aufnahmen, wonach Er uns mit Vergebung der Sünden und mit köstlichem Frieden beglückte. Sollten wir hernach, da uns Gott nun im besonderen brauchen und erziehen will, unser schonen wollen und nicht gerne allen Fleiß dranwenden, jederzeit und allerorts unsers Herrn Willen zu tun? Wer wirklich im Glauben steht, haßt und fürchtet fortan jede Beflekkung; bei ihm wird das Jagen und Verlangen nach der Heiligung zur anderen Natur.

Das ernste Bestreben, Gott völligen Gehorsam entgegenzubringen, ist Christenpflicht, ohne deren Ausübung kein Wachstum in der Gottseligkeit und kein Schauen Gottes möglich ist. Lau und träg sein, sich gehen lassen und seiner schonen ist nicht nach Gottes Willen und führt zu einem laodicäischen Wesen. Die Untreuen bewirken Verdunkelung des göttlichen Gnadenlichtes, und es tritt eine Abschwächung der geistlichen Lebenskräfte ein, wobei an einen steten Sieg über die geeinigte Feindesmacht nicht mehr zu denken ist.

Wer nicht allem rein absagt,
Allermeist den Lieblingssünden,
Wem noch dies und das behagt,
Der kommt nicht zum Ueberwinden;
Denn die kleinste Sünde kann
Uns oft sein ein fester Bann.

Durch die Untreue der Frommen kommen oft auch andere zum Fall. Unlautere und abfällige Christen sind dem Siegeslauf des Evangeliums viel hinderlicher als die offenbaren Sünder.

Das Jagen nach Heiligung, d. h. nach Absonderung und Reinigung von aller Sünde, führt zur gottgewollten Heiligkeit. „Wie Er uns denn erwählet hat durch denselbigen, ehe der Welt Grund gelegt war, daß wir sollten sein heilig und unsträflich vor Ihm in der Liebe" (Eph. 1, 4). Gotteskinder sollen lieben, wie Er geliebet hat, wandeln, wie Er gewandelt hat, dulden, wie Er geduldet hat. Sie sollen Seinen Namen heiligen, Seinen Willen erfüllen, Seine Befehle ausrichten. „Nach dem, der euch berufen hat und heilig ist, seid auch ihr heilig in allem eurem Wandel" (1. Petri 1, 15). „Heilig dem Herrn" muß unser Motto sein.

„Ohne Heiligung wird niemand den Herrn sehen." Dies Wort ist von unermeßlichlicher Tragweite. Den Herrn sehen! Das ist ja doch das Ziel unserer Hoffnung. Ausgeschlossen zu sein vom Paradies seiner heiligen Nähe, das Wort aus dem Munde des herrlichen Bräutigams hören zu müssen: „Ich kenne euch nicht," das ist so furchtbar, daß wir wohl darüber innerlich erbeben und getrieben werden müssen, unseren Beruf und unsere Erwählung fest zu machen. Hier spricht nicht Mensch zu Mensch. Nein, hier spricht zu uns, der Augen hat wie Feuerflammen, vor denen alles bloß und entdeckt ist und dem die geheimsten Gedanken und Regungen unseres Herzens bekannt sind. Wir wissen, daß die Heiligen des Herrn noch allesamt, solange sie hienieden wallen, mit mancherlei Mängel und Gebrechen behaftet sind, daß auch nicht einer unter ihnen in sich selbst vollkommen ist. Auch die größten Heiligen, ja, gerade sie, finden ihre besten Werke tadelhaft und unvollkommen. Aber so wir im Lichte wandeln, von Seinem Worte uns bestimmen und leiten lassen, wie uns der Heiland ein Vorbild gegeben hat, so haben wir Gemeinschaft untereinander, und das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde. (1. Joh. 1, 7.)

Ein Vorbild bist du mir:
Herr, bilde mich nach Dir,
Du, mein Alles!
Jesu, Jesu! Hilf mir dazu,
Das ich mag heilig sein wie Du!

E. Gosweiler.

Von oben gesehen.

Als ich kürzlich Joh. 11 las, fiel mir mehr als je zuvor die Klage der Maria und Martha auf: „Wärest du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben."

Wir lesen kurz vorher, daß Jesus von dem Ereignis sagte: „Ich bin froh!" „Ich bin froh um euretwillen." „Ich bin froh, daß ich nicht dagewesen bin!" Jesus freute sich also über das, worüber sie gerade klagten! Jesus freute sich, daß Lazarus tot war. Und das konnte Er auch, denn Jesus „wußte, was Er tun wollte." Wie verschieden ist also der Ausblick vom menschlichen oder göttlichen Standpunkt aus!

Alle, die mit Leibes- oder Seelennot ihrer Mitmenschen zu tun gehabt haben, können aus Erfahrung davon reden, wie oft sie der Enttäuschung in den Herzen und Gemütern derer begegnen, die hilfesuchend und Großes, ja alles

erwartend kamen, aber nicht alsbald fanden, was sie suchten, und vom Herrn aufs Warten gesetzt oder einen ganz anderen Weg geführt werden mußten, bis sie die Herrlichkeit Gottes sahen. Und oft, wenn wir zusehen müssen, wie die Leute am Rande der Verzweiflung stehen und deshalb garnicht aufzublicken vermögen zu Ihm, von dem ihre Erlösung kommt, so können wir es für sie und freuen uns, wenn es soweit mit ihnen kommt, daß sie sich endlich in Jesu Arme fallen lassen. Wenn sie noch seufzen, freut sich Jesus, und gar nichts in ihren besonderen Umständen beunruhigt Ihn. Er ist der Herr und Meister, der hoch über allen ihren Schwierigkeiten steht, gerade wie er über Maria und Marthas Not stand. Es dauerte aber nicht lange, da wurden diese beiden Schwestern, die geglaubt und Seinen Geist so beschwert hatten, aller ihrer Zweifel enthoben, indem Lazarus auferweckt wurde. Sie schauten die Herrlichkeit Gottes in einer Weise, die sie sich vorher nicht hatten träumen lassen. Und wir finden noch jetzt, daß, wenn Seelen am Ende sind mit alledem, wovon sie Hilfe erwarteten, und denken: „Nun wohl, jetzt kann ich nur noch mit dem Herrn darüber reden und an Ihn allein mich halten, sonst bekomme ich doch nichts,“ jawohl, wenn sie an sich selbst verzweifeln, auch an den Freunden und den Lehrern, und zum Heiland selber gehen, dann widerfährt ihnen ein ungeahnter Segen. Der Punkt, wo wir verzweifeln wollen, liegt oft ganz nahe bei dem Tore, das in die Fülle des Lebens führt. Darum, während wir verzagen, freut sich Jesus. Umstände in der Reichsgottesarbeit, die uns so unbegreiflich dunkle Ereignisse, welche uns geradezu verderblich erscheinen, unter denen unsere Herzen sich winden vor Schmerz, nicht etwa aus persönlichen Rücksichten, sondern um der Sache Gottes willen, werden zu Gelegenheiten, aus denen Gott Herrliches hervorbringt, ja, köstliches Leben kommt durch Gottes Macht aus dem Verderben und aus scheinbaren Fehlern!

Manchmal webt der Herr an einem so großen Muster, daß wir nur einen schrecklichen Riß sehen, der die Arbeit zu verderben scheint. Unsere armen menschlichen Augen können dem Zirkel nicht folgen, der seine großen Pläne aufzeichnet, aber wir dürfen gewiß sein, daß Jesus über den kleinen und großen Dingen hoch erhaben ist und sie alle von seinem Throne aus sieht und regiert. Gott sei gedankt, daß Er uns dies in Seinem Worte zeigt. Er ist ein unumschränkter Herrscher auf Seinem Throne. Viele Dinge scheinen heutzutage zu herrschen; das Geld scheint zu regieren, und der Teufel scheint eine furchtbare Macht über uns und um uns zu besitzen; aber es gibt einen über ihm, einen unumschränkten Herrscher! Ich preise Gott, daß unser Heiland „der König aller Könige und der Herr aller Herren“ genannt wird, der allein Macht hat, gegen den alle andern Mächte nur Schatten sind. Sie mögen sich als Mächte ankündigen, aber die einzige wirkliche Macht ist Jesus!

Sisson.

Wer dem Armen gibt, der leihet dem Herrn.

Auf dem Friedhof in D. saß ein junges Mädchen am Grabe ihres Vaters. Der Herr hatte ihn vor einigen Monaten nach ganz kurzer Krankheit aus dem Kreise der Seinen weggenommen und mit ihm den Ernährer der großen Familie. Agnes, die älteste Tochter, war eben 18 Jahre; sie hing ganz besonders am Vater und wich nicht von seinem Lager. „Mein Kind,“ flüsterte der Sterbende, „sorge für die Mutter an meiner statt. „Sie versprach es ihm und er legte ihr segnend die Hand auf das Haupt. Nach einigen Stunden entschlief er sanft. Die zarte Mutter war ganz betäubt von dem so plötzlich über sie hereinbrechenden Schlag, sie konnte zunächst garnicht Gottes Liebeshand im tiefen Leid verstehen. Agnes umgab sie mit fürsorgender Liebe und nahm ihr ab, was sie nur konnte. Das bisher sorglose Kind reifte schnell unter dem Druck des Leides. Die Beerdigung war vorüber. Was sollte nun werden? Von der geringen Witwenpension konnte die ganze Familie nicht leben. Im Gebet trug Agnes ihre Not dem Herrn vor und wurde bald gewiß, daß ihr der Herr schon den Weg weisen würde. „Liebe Mutter,“ sagte sie, „sei nur getrost, der Herr verläßt uns nicht, Er ist ja der Berater der Witwen und Waisen; habe nur Geduld?“ Da kam eines Tages ein Freund des seligen Vaters mit der frohen Nachricht, daß es ihm gelungen sei, für zwei von Agnes Brüdern Freistellen in einem Erziehungsinstitut zu erlangen, und für Agnes selbst habe er eine Stelle als Stütze in einer

sehr lieben Familie besorgt. Sie würde da nicht nur sich selbst unterhalten können, sondern vielleicht noch von ihrem Gehalt der Mutter abgeben können. „Welche Gebetserhörung, mein Mütterchen!“ rief Agnes, „und wie köstlich, daß ich doch in deiner Nähe bleiben kann und dich öfter besuchen darf.“

Drei Monate waren nun verflossen; heute hatte Agnes ihr erstes Gehalt bekommen und sich die Erlaubnis ausgebeten, für einige Stunden nach Hause gehen zu dürfen, um der Mutter das Geld zu bringen. Unbeschreiblich glücklich machte sie der Gedanke, der Mutter Sorgen erleichtern zu können. Es trieb sie zunächst aber mächtig ans Grab des Vaters. Dort saß sie nachsinnend über Gottes Wege und bei allem Schmerz doch lobend und dankend, daß der Herr bis dahin so freundlich geholfen hatte. Sie gelobte, Ihm von jetzt ab noch völliger zu vertrauen und alle ihre Sorgen stets auf Ihn zu werfen. Sie wischte die Tränenspuren vom Gesicht und stand auf; es war Zeit, zur Mutter zu gehen. Vor dem Friedhofstor begegnetet ihr eine alte, ärmlich, aber sehr sauber gekleidete Frau, die sie anredete: „O, Fräulein, können Sie mir nicht sagen, wie weit es noch bis nach O. ist? Ich komme schon zu Fuß von K., ich bin so sehr müde, aber ich muß heute Abend noch nach O. kommen.“ „Aber, gute Frau, das ist unmöglich, O. ist noch weit, da müssen Sie mit der Bahn fahren.“ „Ach, ich habe kein Geld mehr, was soll ich nur anfangen,“ klagte die Frau. Agnes besann sich einen Augenblick. Die Frau machte durchaus den Eindruck der Aufrichtigkeit; sie mußte ihr helfen. Rasch faßte sie in ihre Tasche nach dem Portemonnaie, das ihr ganzes Geld enthielt, es war nicht mehr darin. Ein furchtbarer Schreck überfiel Sie, und eilend lief sie zu der Bank zurück, wo sie vorhin gesessen. Wirklich, da lag es, sie mußte es vorhin mit ihrem Taschentuch herausgezogen haben. Ein aus tiefstem Herzen kommendes „O, Gott, ich danke Dir!“ erleichterte das gepreßte Herz. Nun wollte sie doppelt gern der armen Frau helfen. Aber, ob diese inzwischen nicht fortgegangen war? Nein, dort stand sie noch und wußte nicht, warum das Fräulein weggelaufen war, und jetzt so strahlenden Blickes wiederkam. Agnes händigte ihr das Fahrgeld ein, wünschte ihr glückliche Reise und eilte dann nach Hause, um ihr übervolles Herz der treuen Mutter auszuschütten. „Siehst du, Mutter,“ so schloß sie, „hätte ich nun gedacht: ich habe mein Geld selbst zu nötig, ich kann der Frau nicht helfen, so hätte ich vermutlich alles verloren, denn ich würde erst hier meinen Geldbeutel vermißt und nicht gewußt haben, wo ich ihn verloren hatte. Nie will ich vergessen: „Wer dem Armen gibt, der leihet dem Herrn, der wird ihm wieder Gutes vergelten.“

Die weise Ausnutzung der Zeit.

Die Zeit ist das Rohmaterial des Lebens. Selten offenbart etwas so sehr den Charakter eines Menschen, als der Gebrauch, den er von der Zeit macht, ausgenommen seine Verwendung des Geldes. Die entfliehende Zeit muß doppelt verwendet werden. Jedes Ding hat seine Zeit. Teile dir den Tag ein: eine bestimmte Zeit zum Schlafen, eine bestimmte Zeit zur geistigen Erholung und eine bestimmte Zeit zur Gemeinschaft mit dem Herrn. Dann wirst du Zeit für alles haben. „Sind nicht des Tages zwölf Stunden?“

Ein bestimmtes vorgestecktes Ziel ist notwendig. Dieses Ziel ist die vornehmste Bedingung des Erfolges; weder Kenntnisse noch Begabung, noch ein reiches Geistesvermögen mögen es ersetzen. Du magst Zeit zu allem haben, aber daraus folgt noch nicht, daß du auch alles tun sollst. Man sagt, daß die Kunst zu Schreiben darin besteht, daß man weiß, was wegzulassen ist. Das ist auch die Kunst des Lebens.

Sei im Forschritt begriffen. Blicke auf deinen Wandel. Das Leben ist ein fortwährendes Sammeln. Wenn du heute nicht weiter und höher gekommen bist, als du gestern warst, dann hast du von deiner Zeit keinen weisen Gebrauch gemacht.

Dienende Liebe.

Pastor Funke erzählt in seinem Buch: „Fußspuren des lebendigen Gottes auf einem Lebensweg“ folgende interessante Bekehrungsgeschichte:

„In einem einsamen Tale wohnte eine steinalte Frau. Trotz ihrer neunzig Jahre wußte sie aber noch sehr gut, was sie wollte.

Und sie wollte z. B. auf keinen Fall mit den „nimodischen Pastörs" (neumodischen Pastoren) etwas zu tun haben. Als ich sie zum ersten Male besuchte und ansprach, drehte sie sich im Bett — sie lag nämlich immer zu Bett — auf die Seite nach der Wand hin und antwortete kein Wort. So nahm ich mir denn vor, dem Rate ihres Schwiegersohnes jetzt zu folgen. Der hatte nämlich gesagt, ich solle die alte Hexe auf sich beruhen lassen.

Trotzdem, als ich einige Monate später, zur Zeit der Heuernte, in ihre Nähe kam, trieb es mich innerlich heftig, die Alte zu besuchen. Und so ging ich denn. Ich fand sie aufrecht im Bett sitzen. Sie war kirschbraun vor Zorn. Und heute redete sie auch zu mir, aber nur, um alle Wellen ihres Grimms über ihre Familienglieder auszugießen, die ins Heu gegangen wären, ohne ihr vorher Kaffee zu machen. Ich dachte an meine Mutter und sagte: „Liebste, beste Großmutter, da ist leicht zu helfen, ich will ihnen Kaffee machen."

Ein fast verächtlicher, höhnischer Blick war die Antwort: „Du und Kaffee machen!"

Aber als Sohn meiner Mutter brachte ich das Kunstwerk doch fertig, obgleich es in dem unordentlichen Haushalt nicht ganz leicht war, die nötigen Materialien zusammenzufinden. Genug, endlich präsentierte ich der Alten einen Kaffee, der jedenfalls besser war als der, den sie gewöhnlich bekam, und dem auch Zucker und Sahne nicht fehlten.

Die Alte hatte mit atemloser Spannung meinem Tun zugesehen, wie ich das Herdfeuer entzündete, wie ich den Kessel mit Wasser füllte und übers Feuer brachte, wie ich Kaffeebohnen zusammenkramte, mahlte usw., Milch suchte und abrahmte, bis endlich alles zum Hochgenuß bereit war. Wie ich aber nun vor die Alte trat und sagte: „So, Großmütterchen, nun trinken Sie," da fing sie bitterlich an zu weinen. Sie vergrub ihren grauen Kopf in ihren welken Händen und schluchzte immer wieder: „O wie bin ich schlecht, wie bin ich schlecht!"

Ich verstand erst garnicht, was mein Kaffee mit ihrer ganz neuen Selbsterkenntnis zu tun hatte. Allmählich begriff ich ein wenig davon. Sie küßte mir nämlich die Hände mit einer wahren Leidenschaft und sagte: „Jetzt sehe ich, daß Sie ein Mann Gottes sind! Und Sie haben doch recht, wenn Sie immer predigen, daß wir Menschen verloren sind, wenn wir keinen Heiland haben."

In Summa: Der Kaffee hatte ihr Herz gewonnen für den „nimodischen Prediger;" er hatte ihr volles Vertrauen zu seiner Predigt geschafft, gegen die sie sich wahrscheinlich schon lange innerlich gewehrt hatte. (Sie hatte nämlich eine gläubige Tochter, die ihr immer von der Predigt erzählte.) Genug, jetzt war das Eis gebrochen, und diese alte Seele sog mit heiliger Begierde den süßen Trost des Evangeliums in ihr Herz. Da fehlten dann auch nicht die schönen Tugenden Jesu Christi; und als sie etwa ein Jahr nachher starb, betrauerten die ihr Abscheiden, denen sie früher ein Schrecken gewesen war.

Diese Bekehrung war echt, obgleich der Kaffee die Hauptrolle dabei zu spielen schien. Leider habe ich sonst nie erlebt, daß ein so alter Mensch sich noch bekehrt. Ich muß aber nochmals bemerken, daß ich nie darauf gekommen wäre, der Alten Kaffee zu machen, wenn mich meine Mutter nicht früh schon in die dienende Liebe hineingezogen hätte."

Die biblische Lehre von der Verdammnis.

Von R. F. Fehlberg.

Schluß.

Wie die heilige Schrift keine Vernichtung der Gottlosen lehrt, so auch keine Abkürzung der Verdammnisstrafe durch viel oder wenig Streiche. Sie weiß nichts von einer Zeit, wenn die Pein aufhören wird, noch daß die Unseligen gebessert und gereinigt aus der Hölle entlassen werden, wie die Verbrecher aus dem Gefängnis nach überstandener Strafzeit. Nirgendswo redet sie von einer „göttlichen Absicht zur Bekehrung des Sünders und Satans durch Höllenstrafe; noch hat sie eine Verheißung dafür, daß diese gottfeindlichen Geister je ihre Gesinnung ändern werden. Sollte dennoch eine Sinnesänderung unter den Gerichteten möglich sein, so ist eine solche auch bei den Erlösten des Himmels nicht ausgeschlossen. Aber was sagt sie, die Schrift? „Wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben. Wer dem Sohn nicht glaubt, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm." „Alle Sünde und Lästerung wird den Menschen

vergeben; aber wer etwas redet wider den Heiligen Geist, dem wird es nicht vergeben, weder in dieser noch in jener Welt." Die stärkste Stelle nach dieser Seite ist Jesu Wort von Judas: „Wehe dem Menschen, durch welchen des Menschen Sohn verraten wird! Es wäre ihm besser, daß derselbe Mensch nie geboren wäre." Solche Worte hätte Jesus sicherlich nicht gesagt, wenn noch eine Möglichkeit für Judas und andere vorhanden wäre, nach langer Strafe losgegeben zu werden. Und mit der Kluft, welche zwischen dem reichen Mann und Lazarus im Jenseits besteht, kann nichts weniger gesagt werden wollen, als daß dem Reichen alle Aussicht auf Errettung aus seiner Verdammnis abgeschnitten sei. Wenn die Würfel gefallen sind, werden die Gottlosen einem Schicksal überwiesen, dem keine Wandlung mehr bevorsteht. Keiner hat aus seinem Kerker eine Erlösung zu hoffen. „In der Hölle müssen sie bleiben", die hier Gott beharrlich widerstreben.

Und sie werden auf keine Barmherzigkeit Gottes zu hoffen haben. Römer 5, 20 hat nur Beziehung auf Sünder im Diesseits und sind ohne irgendwelche Gnade im Jenseits. Auch gegenseitig werden sie sich keine Linderung bringen können, weil sie alle in gleicher Verdammnis sind. Ketten sich die Unglücklichen hier so gerne an einander, so wird dort ein jeder seine Last tragen. Wenn auf Erden irgendwo ein verderblicher Hagelschlag niedergeht oder eine Gegend durch Ueberschwemmung zu leiden hat, so wird in anderen Ländern die Liebe wachgerufen, und es werden Gaben gesammelt, den Notleidenden zu helfen. Wenn ein Kranker in großen Schmerzen daliegt, tut der Arzt, was er kann, und die Angehörigen versuchen dies und jenes, seine Schmerzen zu lindern. Oder wenn jemand geistlich angefochten ist, sich von Gott verlassen fühlt, so findet er teilnehmende Herzen. Aber in der Verdammnis gibt es keinen barmherzigen Gott und keine teilnehmenden Freunde. „Gedenke, Sohn, daß du dein Gutes empfangen hast in deinem Leben, und Lazarus dagegen hat Böses empfangen; nun aber wird er getröstet und du wirst gepeinigt."

Viele meinen, daß für zeitliche Sünden ewige Strafen zu hart und ungerecht seien. — Ists denn auch ungerecht, daß Gott den gerechten ewigen Lohn für zeitlichen Dienst gibt? Wer da meint, daß Gott jenen Sündern gegenüber ungerecht sei, der hat noch keine Vorstellung von der Größe unserer Sünde. Sie kann zur Nichtvergebung herauswachsen. Und wenn sich jemand mit einer Sünde befleckt hat, die nie vergeben werden kann, für den muß es auch eine ewige Strafe geben.

Man hat auch gesagt, daß Gott solche Drohungen ausgesprochen habe, um von der Sünde abzuschrecken, die Er aber nie ausführen werde (Niniviten). Wer das lehrt, der muß auch lehren, daß Gott, um zum Guten anzuspornen, Verheißungen gegeben hat, die er nicht erfüllen wird. Das wäre Täuschung. Ein Mensch täuscht den anderen aber Gott täuscht niemand.

„Gott kann in seiner Liebe keine endlose Qual als Strafe verhängen," ist eine andere Einwendung. Gott ist Liebe und bietet sie hienieden allen an, indem Er Seinen eingeborenen Sohn gesandt hat in die Welt, daß wir durch Ihn leben sollen. Aber die Menschen müssen auch dies Leben ergreifen, wozu sie berufen sind. Wenn sie sich nun von dieser Liebe Gottes zum Leben durch ihre Unempfänglichkeit und schließlich durch die Sünde wider den Heiligen Geist abgeschnitten haben, so haben sie keine Liebe Gottes, keine Fürbitte und kein erlösendes Opfer mehr zu erwarten.

Die Gegner weisen auch darauf hin, daß der Sieg Christi nicht vollständig sei, wenn es ewig Feinde gibt, die nur äußerlich und nicht auch innerlich überwunden sind. Christi Erlösungswerk umfaßt alle; aber nicht alle erfassen es. „Wie durch eines Sünde die Verdammnis über alle Menschen gekommen ist, so ist auch durch eines Gerechtigkeit die Rechtfertigung des Lebens über alle Menschen gekommen." Will der freie Wille sie verwerfen, so kann Christus es nicht hindern. „Wie oft habe ich deine Kinder sammeln wollen, und ihr habt nicht gewollt."

Von den Universalisten wird noch stark ins Treffen geführt, daß die Seligen nicht vollkommen selig sein könnten, wenn die Verdamnis fortbestehen blieb, weil ihr Mitgefühl mit den Verdammten erregt und dadurch ihre Seligkeit getrübt würde. Umgekehrt wäre aber auch nicht so schlecht. Die Seligen würden nicht vollkommen selig sein, wenn die Verdamnis nicht ewig währte, sondern müßten mit steter Furcht, weil sie keinen Glauben an die Besserung der Gottlosen haben,

deren Entlassung entgegen sehen. Wird aber ein gefährlicher Verbrecher lebenslänglich eingesetzt, dann fühlt man sich vor ihm sicher. So werden alle Gläubigen erst dann vollkommen sicher und selig sein, wenn der Teufel und sein ganzer Anhang lebendig hinabgerissen worden ist in den ewigen Feuersee, wo der Wurm nicht stirbt und das Feuer nicht verlöscht. Jenes Feuer von Sodom ist bald wieder erloschen; die Qual, welche die Sodomiter erlitten, war eine kurze. Aber der Verdammten Los ist ewig, ewig, ewig versiegelt.

Ein gottloser hatte einen Traum. Er sah die Verdammten in einem Feuersee schwimmen. In der Mitte desselben war auf einem Felsen eine Uhr angebracht, vor welcher der Teufel stand und deren Zeiger mit gespannter Aufmerksamkeit beobachtete. Wenn nun die Unseligen aus dem Feuersee auftauchten und ihn fragten: „Wie viel Uhr ist es?" so antwortete er: „Es ist die Ewigkeit!" Worauf sie mit einem Wehgeschrei wieder in ihr Feuermeer zurücksanken. So wird es in der Verdammnis bei den Verlorenen sein. Wenn sie fragen: „Hüter, ist die Nacht schier hin?" so wird es heißen: „Wenn schon der Morgen kommt, so wird es doch Nacht sein, kommt nur wieder und fragt wieder" (H.)

„So lange Gott im Himmel lebt
Und ihn der Fromme froh erhebt,
Wird solche Marter wehren."

„Wie du stirbst, so bleibst du." Wer hier als Sünder stirbt, wird in Ewigkeit beständig einer bleiben. Aus den Worten des reichen Mannes an Abraham vernehmen wir, daß er ganz derselbe geblieben ist, wie sehr sich auch seine Lage drüben verändert hat. So wenig er Gott im Leben anrief, so wenig wendet er sich dort an Ihn. Sinnliche Genüsse waren hier sein Begehr, so ist es auch dort Labung für seine Zunge. Wie er hier seine Diener zu seiner Befriedigung rief, so will er noch dort den Lazarus als seinen Knecht verwenden. Und da sagen uns manche Leute, daß die Strafe daselbst läutere? Sieht etwa Johannes den Teufel nach tausendjährigem Kerker gebessert hervorgehen? (Offb. 20, 7. 8.) So wenig vermag auch die Höllenqual die Sünder zur Umkehr stimmen. Sie haben sich in dieser Gnadenzeit nicht gebessert, und nun ist es drüben, geschieden von Gott und seiner Gnade, zur Besserung auf ewig zu spät.

„Nach dem Schluße dieses Lebens
Hält Gott keine Gnadenwahl;
Jener Reiche rief vergebens
In der Pein und in der Qual!"

Nein, in der Verdammnis gibt es kein Gehör, keine Vergebung und keine Hoffnung; keine Hoffnung auf Entlassung, keine Hoffnung zu sterben, keine Hoffnung auf Vernichtung, sondern „mit Feuer wird gesalzen, was Gottes Gnade hat verschmäht, und was den Tau verachtet, mit Flammen übersät."

„Darum denket hier an eure Pflicht,
Fallet hier in wahrer Buße
Eurem Gott und Herrn zu Fuße!"

Reisegedanken oder — Gedankenreisen?

Von E. Kupsch.

Die Rheintour.

Auch die schönen Neukirchner Tage voller Erbauung und der Vertiefung des inneren Lebens, sowie der Sammlung und Stille vor dem Herrn neigten dem Ende zu, um einen jeden dem Alltagsleben mit seinen Tagespflichten wiederzugeben. Reicher Segen auf Tabors Höhen muß ja auch in den tagtäglichen Wirkungskreis getragen werden, um das in der Nähe des Herrn Erlebte und von Ihm Empfangene ins praktische Leben umzusetzen — anders haben auch die herrlichsten Stunden keinen bleibenden Wert. Mir winkte aber noch nach den Neukirchner Tagen eine weitere, eine lang ersehnte Reise — die Rheintour. Um schneller vorwärts zu kommen und doch auf dem Rücken des Vater Rhein einige Stunden schaukeln zu können, brachte mich der D-Zug von Duisburg über Köln schnell nach Bonn, wo ich den Dampfer bestieg um bis Koblenz auf dem Wasserwege weiter zu kommen.

Schon in Bonn, der alten Universitätsstadt, wo Weisheitsfülle den jüngeren Generationen noch immer geboten wird, steht man still in sich gekehrt: ist es doch die Stadt, in der Bethoven geboren, dessen Geburtshaus noch heut zu sehen ist, wo Ernst Moritz

Arndt und Karl Simrok lebten, predigten und gedichtet haben. Doch näher und näher führen die Gassen und Gäßchen — manche so schmal, daß nicht zwei Wagen nebeneinander fahren können — dem Rheinstrome zu. Hier besteige ich den Dampfer, um eine weitere Tour mit dem Schiff zu machen. Ein Pfiff, ein Erzittern des Schiffes, und leicht gleitet es mit all den Passagieren der Mitte des Stroms zu. Wie stark und tief ist doch der Vater Rhein, auf dessen breitem Rücken viele, viele Dampfer und Bote, kleinere und größere, rauf und runter Menschen und Lasten tragen! Wohl steht man auf dem Dampfer zunächst für einige Minuten still, um erst das fremdartige auf sich wirken zu lassen, denn im ersten Augenblick wird man von dem Sprachengewirr verwirrt; man ist in Deutschland, hört aber verschiedene Sprachen und Dialekte, ein Zeichen, daß der Rhein und die Touren von Köln bis Mainz eine gewisse Anziehungskraft für Fremde haben. Doch bald ist man an die hin und her schwirrenden Redewendungen gewöhnt und das Auge bleibt an den stets wechselnden Uferbildern des Rheins haften. Leicht anstrebende mit Baum, Strauch oder Traubengewächsen besäte Abhänge und dann wieder steile Felsenwände steigen aus dem Rhein höher und höher. Vor uns liegt das Siebengebirge, das, wenn auch nicht der gigantischen Wucht der Schweizer Bergriesen gleich, doch in seinem anmutigen, wechselvollen Bilde eine mächtige Anziehungskraft hat. Der höchste Berg, der Oelberg, ist 461 m. Etwa 5 Kilometer von Bonn entfernt liegt der Godesberg mit den Resten der Godsburg, die 1210 von den Kurfürsten von Köln erbaut, 1593 und 1794 zerstört wurde. Weiter niederwärts sind noch die Bruchstücke der Drachenburg zu sehen. Hier hausten die trutzigen Ritter, die jedem Eindringling mutig die Stirn boten, ihr Werk ist aber vom Zahn der Zeit erfaßt und legt Zeugnis davon ab, daß, was Menschenhände auch aufgerichtet haben, sei es von Stein oder Eisen, dem Untergang unterworfen ist. Ja, all unser Werk vergeht, ist es nicht aus Gott und auf Gottes Gebot hin geboren. Und doch sollen wir Ewigkeitswerte schaffen, Werte, die da bleiben, wenn wir auch längst in kühler Erde modern.

Weiter ging die Reise an gut gepflegten Wegen, die bis an die Ufer des Rhein reichten, an saftigen Wiesen und halb im Grün versteckten Villen vorbei, bis ich in Koblenz, das noch immer von den Franzosen besetzt ist, landete, um die weitere Tour bis Bad Nauheim auf dem Lande zurückzulegen.

Läßt man die verschiedenen Eindrücke, die der Rhein mit seinen Schlössern, seinen Sagen und Geschichten auf ein empfänglich Gemüt macht, auf sich wirken, dann kann man die Dichter wohl verstehen, die mutig und frei, dann wieder voller Mutterwitz und Mutwillen den Rhein und die frohen Menschen, die an seinen Ufern wohnen und in seinen Fluten tummeln, besingen und ihre Empfindungen in die sehnsuchtsvollen Worte kleiden:

„Dort, wo der alte Rhein mit seinen Wellen
So mancher Burg bemooste Trümmer grüßt,
Dort, wo die blauen Trauben saft'ger schwellen,
Und süßer Most des Winzers Müh' versüßt,
Dort möcht ich sein, dort möcht ich sein,
Auf deinen Bergen möcht ich sein! . . .

Dort, wo der grauen Vorzeit schöne Lügen
Sich freundlich drängen um die Phantasie,
Dort ist — nein, meine Sehnsucht kann nicht trügen —,
Dort ist das Land der schönen Poesie.
Dort möcht ich sein, dort möcht ich sein,
Bei dir, du Vater Rhein,
Wo Segen sich an Segen reih'n.

Wie Burg und Kloster sich aus Nebel heben'
Und jedes bringt die alten Wunder mit,
Den kräft'gen Ritter sah ich wieder leben,
Er sucht das Schwert, mit dem er oftmals stritt.
Dort möcht' ich sein, dort möcht' ich sein,
Wo Burgen auf den Höh'n
Wie alte Leichensteine stehn."

Das ist der Vater Rhein mit seinen Burgen, Schlössern, mit seiner Anziehungskraft. Glaubst du es nicht? Dann gehe und sieh!

Unsere Auswanderung nach Brasilien.

Von Ludwig Horn.

Fortsetzung.

Die Felder werden hauptsächlich mit Mais, Reis, Bohnen, Mandioka, Bataten und Zuckerrohr bestellt; es wird auch Weizen gesät,

doch nicht überall; Hafer und Gerste mehr zum Grünfutter. Wenn die Blütezeit ein gute ist, dann gibt es eine sehr reiche Ernte, die weit über die Begriffe des Mitteleuropäers hinausgeht. Mais oder milho liefert Mehl zu Brot, wird aber vorwiegend als Futter für Pferde, Vieh, Schweine und Geflügel verwendet. Der Kolonist ist froh, wenn er viele Wagen dieser schweren Kolben einbringen kann. Reis wird im eigenen Haushalt verwertet und verkauft. Bohnen, schwarze, werden viel angebaut und gut verkauft; sie bilden ja das Nationalgericht des Brasilianers. Ohne schwarze Bohnen und weißen Reiß kann sich der Brasilianer kein Essen denken. Wir lernten diese Sitte ja unterwegs zur Genüge kennen. Die Deutschen hier sind nicht so verbissen darauf, sie haben ja auch anderes genug zu essen.

Mandioka ersetzt hier die Kartoffeln. Eine knorpliche Staude, die in der Erde große, lange Knollen, armlange und dicke, trägt, die gekocht wie Kartoffeln aussehen und ähnlichen Geschmack und Nährwert haben. Die Wurzel ist sehr stärkehaltig und liefert ein feines, weißes Mehl, das im Haushalt gute Verwendung hat und auch als Ersatz für Mehl findet und zum Brotmehl hinzugetan wird. Die Wurzel ist auch ein gutes Viehfutter. Diese Frucht wächst mehrere Jahre und ist mit jedem Jahre ergiebiger, d. h. die Wurzeln werden immer größer und dicker. Sie wird wie die Kartoffel gepflanzt, doch nicht die Wurzel, nur die knorplichen Stengel werden gebrochen und in die Erde gelegt. Weil sehr lohnend, pflanzt man auch viel. Bataten, Süßkartoffeln, auch eine knollige Erdfrucht, wachsen groß aus und ähneln mehr den Kartoffeln, jedoch ist ihr Geschmack süßlich und nicht so viel wert, wie Mandiok; daher werden sie auch nicht soviel angebaut.

Die europäischen Kartoffeln gedeihen nicht auf jedem Boden und werden darum nicht soviel gepflanzt. Das Zuckerrohr ist eine gute Pflanze. Aus seinem Saft wird Zucker gewonnen. In Brasilien wird der Zucker nur aus dem Zuckerrohr hergestellt. Der Saft dieser Pflanze wird auch gekocht und Melade zubereitet und dient zum Belegen des Brotes, gleich Sirup, oder Fruchtmus. Es wächst auch alles Gemüse und dient im Haushalt für Menschen und Vieh.

Die Viehzucht wird hier nicht stark betrieben, obgleich der Preis der Butter nicht viel hinter dem europäischen Marktpreise zurücksteht. Das Hauptgewicht legt der Kolonist auf die Schweinezucht. Man züchtet hier eine besondere Rasse von Schweinen. Diese ist nur klein, auf niedrigen Beinen und fast durchweg schwarzborstig, liefert aber eine Menge Fett. Das Fett ist der Hauptgewinn des Farmers, darauf lenkt er sein besonderes Augenmerk. In einem Hofe 30, 40, 50, 60, ja oft 100 bis 200 Schweine anzutreffen, ist keine Seltenheit.

Nun taucht die Frage auf, wie bringt der Kolonist es fertig, die vielen Schweine zu besorgen? Es macht ihm dieses nicht so viel Mühe. Dazu muß auch der Mais herhalten. Es werden den Tieren einfach die Maiskolben hingeworfen, diese werden von ihnen abgeknubbert, trinken Wasser dazu und die Fütterung ist geschehen. Die fettgewordenen Schweine werden geschlachtet, das Fett ausgepreßt, und das übrige Fleisch im Haushalt verwertet. Daher kommt es, daß hier sehr viel Fleisch gegessen wird. Das Fett kommt in Blechbüchsen a 15 kg, hier Aroba genannt, und wird an den Vendisten, den Kaufmann verkauft.

Die Wohnhäuser der Kolonisten sind hier nur leicht gebaut, gewöhnliche Bretterhäuser; es werden aber auch schon gemauerte Häuser aufgeführt. Im Anfang waren diese Hütten überhaupt sehr einfach und schützten nur vor Wind und Regen. Mit zunehmendem Wohlstand werden die Wohnhäuser immer besser ausgestattet und vorgerichtet, so daß schon hie und da ganz nette Wohnhäuser zu sehen sind. Weil der Winter nur leicht ist, etwa wie im September und Oktober drüben, so hat das Vieh und die Pferde auch keine warmen Stallungen, nur Schuppen, wo es vor dem Regen Schutz findet.

Der Baustil der Häuser ist ein ganz anderer und erinnert sehr an das Morgenland. Die Wände sind nicht luftdicht und es ist in der regnerischen Zeit empfindlich kalt. Dazu sind die Leute in der Regel nur leicht gekleidet und frieren empfindlich. Man schreckte uns immer vor der großen Hitze, doch wir haben bis jetzt mehr gefroren als geschwitzt. Unsere Winterkleidung verrichtet uns gute Dienste, auch können wir die Federbetten gut gebrauchen.

Ein Uebel ist hier während der Regenzeit: die schlechten Wege und der viele Schmutz. Die rote Erde ist sehr klebrig und färbt alles; wo man nicht anfaßt, alles ist rot; steigt man in den Wagen, beschmutzt man die Kleider, und die Hausfrauen haben viel Mühe, den Schmutz aus der Wäsche zu entfernen und von der Wohnung fernzuhalten. Doch, wo ist keine Mühe? und gäbe es hier keine, dann wäre ja Brasilien das wahre Wunderland, wo man nur im Auto fährt, und süße Früchte: Orangen, Bananen und andere Herrlichkeiten genießt. Doch der liebe Gott läßt die Bäume nicht in den Himmel wachsen und sorgt auch für Abwechselung im Kolonistenleben, daß sie nicht verweichlichen und träge werden, sondern im Kampfesleben bleiben und den Kampf mit verschiedenen Feinden und Landplagen immer wieder frisch und mutig aufnehmen, denn ohne Fleiß — kein Preis und ohne Kampf — keine Krone.

Das erste, womit der Ankömmling es zu tun bekommt, sind die Moskitos und andere Stechmücken. Diese spüren das frische Blut und sind besonders lecker darauf. Sie bearbeiten Hände und Füße, daß sie schwellen und einer Reibe ähnlich sind. Der Stich dieser Insekten verursacht schmerzhaftes Jucken und Brennen, ist aber weiter nicht schlimm und lebensgefährlich; mit der Zeit wird man unempfindlicher gegen die Moskitos und gewöhnt sich an diese. In andern Gegenden sollen sie das Malariafieber verbreiten und dort sind sie viel gefährlicher.

Eine weitere Plage sind die Sandflöhe. Diese nisten sich unter den Nägeln an Händen und Füßen ein und verursachen empfindlichen Schmerz. Sie sind auch nur diesen Leuten gefährlich, die wenig Sinn für Ordnung und Reinlichkeit haben. Wir haben sie noch nicht kennen gelernt.

Es ist auch Gefahr von einigen Arten Schlangen und Skorpionen; doch kommt es selten vor, daß Leute gebissen werden; sie sind übrigens seltener anzutreffen, als in Europa.

All diese Schädlinge fürchtet der brasilianische Kolonist nicht und hat mit ihnen auch nicht einen so harten Kampf zu bestehen, wie mit den Ameisen.

Dieses Volk wird dem Faulen als Vorbild gegeben, daß er bei ihm lerne ihre Weise, Spr. 6, 6, und hier haben wir sie erst recht kennen gelernt. Es ist ein fleißiges, ein kluges und ein gefährliches Volk. Ja sie schaffen Tag und Nacht und vernichten in kurzer Zeit alle Hoffnung des Kolonisten. Mit diesem Volk hat er einen beständigen Kampf zu führen, ja, wie es scheint, haben sie sich gegenseitig einen unerbittlichen Kampf auf Tod und Leben zugedacht.

Es gibt mehrere Sorten von Ameisen. Die Wanderameise ist nur klein, sie tritt in großen Mengen auf und zieht, gleich einer Armee, in geschlossenen Reihen; sie dringt auf ihrer Wanderung in die Häuser ein und frißt alles, was nicht luftdicht verschlossen, sie vertilgt alles Ungeziefer im Hause: Spinnen, Wanzen, Schwaben, ja der Mensch muß vor ihnen fliehen, denn sie bekriechen ihn vom Fuß bis zum Kopf; doch dauert ihre Wirtschaft in der Regel nicht lange. Wenn sie alles durchgestöbert haben, verschwinden sie ebenso, wie sie gekommen. Viele sind sogar froh, wenn sie solchen Besuch bekommen: sie schaden weniger, als sie nützen.

Die zweite Sorte ist die Schleppameise. Diese ist besonders dem Gartenbau schädlich. Sie frißt alles Grüne von den Bäumen und Blumen ab, schleppt das Laub zusammen in ihre Nester und ist unersättlich darin. Doch sie legt ihre Nester nur an der Erdoberfläche an und ist leicht zu finden und die Brut zu zerstören. Wer ein wenig acht auf sie gibt, kann sie bald ausrotten und seinen Garten vor diesem Feinde bewahren.

Eine viel gefährlichere Art Ameisen sind die Mineure, eine große Art, die sich auf ganz rotem Boden ausbreitet. Sie sind besonders gefräßig und schaden sehr aller Feldfrucht, verschmähen auch nicht die Gartenfrüchte. Sie fressen nicht nur das Laub und die Feldfrucht. Ich sah sie auch schon Aeste benagen. In kurzer Zeit vernichten sie das hoffnungsvolle Reis-, Mais- und Weizenfeld. Sie legen ihre Nester tief an, versehen sie mit vielen Gängen und ist ihnen schwer beizukommen, daher vermehren sie sich auch stark und sind zur wahren Landplage geworden. Die Ameisenkönigin legt viele Eier in den sorgfältig angelegten Nestern; die junge Brut schwärmt dann aus und jede junge Königin, oder Mutter, die zur Erde niederfällt, gräbt sich alsobald in die Erde ein und legt wieder ein neues Nest an. Auf diesem Wege finden die Mineure eine starke Verbreitung und überwuchern das Ackerfeld. Doch haben sie auch wieder ihre Feinde.

Nicht nur der Mensch fällt während des Schwärmens über sie her, auch viele Vögel machen Jagd auf die Ameisenschwärme und verspeisen die Ameisenmütter. Wenn es auch nicht so wäre, dann gäbe es kaum mehr ein Fleckchen Erde, wo der Kolonist seinen Mais oder Weizen ernten könnte, das würden schon die Ameisen besorgen.

Trotzdem verbreiten sie sich stark und steht der Kolonist ihnen machtlos gegenüber. Alles Räuchern, Dämpfen, Giftstreuen war nicht hinreichend, ihnen Halt zu gebieten. Neuerdings will man ihnen mit speziell dazu konstruierten Maschinen, die mit Hochdruck giftige Gase in die Kanäle und Nester hineintreiben, ihnen zu Leibe rücken. Auch unsere Brüder machten in letzten Tagen schon mit einer solchen Maschine Versuche und man verspricht sich Erfolg davon. Wenn sich dieses Vorgehen als erfolgreich bestätigt, dann ist das Vaterland gerettet und der Kolonist lebt wieder auf und kommt hoch. Zu wünschen wäre es ihm auch.

Merkwürdig, so lange der Urwald stand, kannte man diese Ameisen nicht. Im Walde halten sie sich nicht auf, obgleich es dort an Laub und Gras nicht fehlt. Sobald aber der Wald gefällt ist und der Kolonist sein Getreide sät, stellen sie sich sofort ein. Darum verkaufen viele ihre eingerichtete Kolonien und ziehen wieder weiter in den Urwald hinein, weil sie dort einige Zeit Ruhe vor diesen Schädlingen haben.

Schluß folgt.

Gemeindebericht.

Adamow, Gem. Rozyszcze. Am 9. September d. J. konnten wir durch Gottes Gnade auf unserer Station Erntedank- und Tauffest zugleich feiern. In aller Frühe kamen die geladenen Festgäste per Wagen und zu Fuß von allen Richtungen zusammen. Die Feier begann um $9^1/_2$ Uhr. Unterzeichneter leitete die Morgenandacht und zeigte nach Psalm 150 die Aufforderung zum Lobe Gottes. Dankgebete für empfangene und Bittgebete für neue Segnungen stiegen aus den Herzen zu Gott empor. Nach abwechselnden Darbietungen des Gesang- und Streichchores schloß sich Bruder Korak an mit dem Worte aus 2. Mose 19,5 und zeigte, wie man der Stimme Gottes gehorchen soll. Dann sprach unser liebe Ortsprediger Bruder W. Tuczek mit voller Begeisterung nach Psalm 65 und 126, 5—6. Er zeigte die Tränensaat und die Freudenernte. Nach Schluß der Versammlung begaben sich die Zuhörer per Wagen mit 4 geretteten Seelen zu einem 2 Kilometer entfernten Wasser zur Taufe, wo sich nach wenigen Minuten noch viele andere einfanden. Bruder Tuczek hielt eine kurze Ansprache in Anlehnung an Apg. 2,41 und 8, 36—39. Es war auch bei den 4 Seelen kein Hindernis, sie glaubten auch an Christum von ganzem Herzen, stiegen ins Wasser und ließen sich in den Tod Jesu Christi taufen.

Von den Neugetauften waren 2 ältere Frauen, denen erwachsene Kinder zuschauten, wie sie Jesu auch in die Wasserflut nachfolgten. Die zwei anderen waren ein junges Ehepaar, das sich frühe entschlossen hatte, mit seinem Hause dem Herrn zu dienen.

Nachmittag begann der Gottesdienst um $2^1/_2$ Uhr, den Bruder Krünke eröffnete und uns nach 1. Kor. 2, 4—10 auf die Weisheit Gottes hinwies welche den Kindern Gottes offenbart wurde, der Welt aber verborgen ist. Im Anschluß redete Bruder Neumann nach Röm. 6, 16—22 über die Knechtschaft der Sünde und den Gehorsam dem Vorbilde und der Lehre Christi. Zuletzt richtete sich Bruder Tuczek an die Neugetauften und betonte an der Hand von Phil. 3,12 den Ernst, um das vorgesteckte Ziel zu ergreifen, nachdem man von Christo ergriffen worden ist. Hierauf folgte die Einführung der Neugetauften in die Gemeinde und die Feier des Mahles des Herrn.

Damit war der Nachmittag auch verstrichen und es galt, unser segensreiches Beisammensein abzubrechen und von einander zu scheiden.

Unser Bitten ist, der Herr wolle uns hier noch öfters solche Feste erleben lassen und einst droben, wo es viel schöner sein wird, an dem ewigen Festesjubel teilnehmen lassen.

Im Auftrage K. Gaizler.

Wochenrundschau.

Der Kriegsächtungspakt, den der Amerikaner Kellog vor längerer Zeit den Mächten

unterbreitet hatte, ist nun endlich in Paris durch die Vertreter von fünfzehn Reichen unterzeichnet worden. Ueber den Unterzeichnungsakt werden folgende Einzelheiten berichtet: An dem freien Innenraum des Hufeisens steht ein Tisch, auf dessen Glasplatte das Dokument des Kriegsächtungspaktes liegt. Golden blitzt der Federhalter, den der Bürgermeister Le Havre dem Washingtoner Staatssekretär überreichte. Ein schmuckloses Tintenfaß dabei, das gleiche, das Vergennes im Jahre 1783 benutzte, um den ersten zwischen Frankreich und den Vereinigten Staaten von Amerika geschlossenen Vertrag zu unterzeichnen.

Briand hält eine Rede. Die Kurbeln der Filmapparate summen, und unaufhörlich geht das Klippklapp der Photographenapparate. Unter atemloser Spannung der Menge erhebt sich Briand, weist in seiner Begrüßungsansprache auf die weltgeschichtliche Bedeutung dieses feierlichen Aktes hin und fordert dann die Delegierten der fünfzehn Mächte auf, den Pakt im Namen ihrer Regierungen und ihrer Völker zu unterschreiben. Als erster tritt Reichsaußenminister Dr Stresemann an den Tisch und setzt seine Unterschrift unter den Pakt. Ihm folgen Kellogg, der im Namen der Vereinigten Staaten von Amerika zeichnet, Hymans, der Belgier, Briand, Lord Cushendun, der für England und Indien zeichnet, dann die Vertreter der britischen Dominions und die Bevollmächtigten der übrigen Staaten. Dr Benesch, der Vertreter der Tschechosłowakei schließt den Reigen.

Knapp eine halbe Stunde hat die feierliche Handlung gedauert und die Delegierten ziehen sich in den festlich geschmückten Garten des Außenministeriums zurück, wo ihnen Briand, der Gastgeber, einen Tee servieren läßt.

Die größte Orgel der Welt mit 17,000 Pfeifen und 5 Manualen wurde zu Pfingsten im Dom zu Passau mit einem großen kirchmusikalischen Fest eingeweiht. Die Einweihung erfolgte am Pfingstsonntag durch den Erzbischof von Passau. Dabei gelangte eine größere moderne Messe auf der gewaltigen Orgel zum Vortrag. Am Abend folgte ein Festkonzert mit verstärktem Domchor und Orchester. Am Mittag des Pfingstmontags begannen dann die täglichen Orgelvorführungen.

Die Macht des Islams. Eine indische Fürstin hat ihr ungeheures Vermögen von ca 300 Millionen Franken dem Islam zur Verfügung gestellt, damit er sie für seine Verbreitung im Osten verwende. Wenn sich diese Meldung wirklich bewahrheiten sollte, so ist die einzige Gabe, die aus einem Lande kommt, fast so groß wie die Summe, die von allen christlichen Missionsgesellschaften zusammen innerhalb eines Jahres aufgebracht wird, nämlich 60 Millionen Dollars. Man sieht daraus, welche Stoßkraft der Islam auch heute noch besitzen kann, wenn ihm derartige Mittel zu Gebote stehen. Wann werden es die begüterten Gläubigen lernen, für die Mission Christi, die der tatkräftigen Unterstützung jetzt besonders bedarf, außergewöhnliche Gaben zuzuführen, damit begonnene Arbeiten, die sich im Segen entwickelt haben, nicht aufgegeben werden brauchen?

Quittungen

Für die Predigerschule:

Chełm: R Draht 20. **Dubeczno**: G. Petrich 10. L. Märtin 5. **Garwarz**: H. Truderung 30. A. Teßmann 5 O. Truderung 100. R. Truderung 1. L. Truderung 1. **Gielczew**: J. Konrad 250. **Graudenz**: O. Ballnuß 50. E. Ballnuß 50. A. Penner 20. W. Gutsche 10. **Justinow**: A. Eilenfeld 20. R. Eschner 5. G. Scheler 5. Fr. Groß 5. A. Brauer 2. F. Scheler 10. A. Gruuert 5. **Jankowice**: Ferd. Deter 50. **Kondrajetz**: J. Schmidt 10. K. Palnoch 5. A. Knopf 10. A. Potz 20. F. Schmidt 5. F. Schulz 20. H. Palnoch 50. F. Rossol 5. N. Wujke 3. **Krobanosz**: E. Draht 10. E. Draht 5 E. Sonntag 10. E. Schmalz 10. **Kruszenica**: H. Jabs 5. W. Jabs 5. **Lipówek**: Ungenannt 4. **Lipa**: E. Palnoch 7. **Lessen**: W. Hinz 50. **Neubrück**: O. Lemke 50. M. Wollenberg 15. **Nogat**: L. Bakus 20. **Partenschin**: J. Brodel 10. E. Deiter 40. **Radawczyk**: G. Witt 100. E. Hoffmann 25. L. Batke 20. E Schwarm 5. Ch. Palnau 10. J. Zuch 50. B Müller 50. G. Lange 20. A. Lange 30. A. Konczak 10. J. Batke 20. J. Witt 50. Hein. Witt 50. Doroth. Klingbeil 17. L. Siewert 5. P Katzberg 5. F. Schulz 10. R. Zuch 50. Ludw. Wedmann 10. L. Neudorf 10 W. Schmidt 10. R. Litke 10 A. Grochowski 5. **Rybitwy** K. Strey 20. F. Lugowski 30. **Warschau**: P. Schimanowska 5. M. A. Schimanowska 5. H. Brauer 5. E. Bonkowska 5. E. Weitbrecht 5. W. Kirsch 10. M. Kranich 5. F. Tippelt 10. P Hoffert 5. N. Schumann 5. L. Repsch 10. J. Gebauer 10. A. Kunert 2. J. Ciring

Besten Dank

A. Stiller, Lodz Sienkiewicza 62.

Redaktor i Wydawca: A. Knoff, Łódź, Smocza 9a

Druk: „Pomorskie Zakłady Graficzne“ Swiecie n. W.